

Erinnerungen an Brasilien – ein Interview mit Edith Flusser
Teil II
29. Juni 2007

(Teil I publiziert in Flusser Studies 05)

Anke Finger (AF): Das ist der zweite Teil vom Interview, heute ist der 29. Juni, es hat ein halbes Jahr gedauert, bis wir uns wieder hinsetzen können, wir sind wieder in der Wohnung von Frau Flusser und machen weiter mit dem Leben in Brasilien.

Wir hatten das letzte Mal aufgehört mit der Ankunft in São Paulo, sie kamen runter vom Schiff, der *Highland Patriot*, das war Teil von der Royal Marine und sank dann 1940. Und Ihr Mann kam runter und wurde "begrüßt"...

Edith Flusser (EF): Er wurde weggeführt. In eine Synagoge für ein Totengebet. Er kam dann wieder zurück auf's Schiff. Was war dann?

AF: Dann, soweit ich mich erinnern kann, haben Sie sich eine Wohnung genommen in São Paulo..

EF: Noch lange nicht. Meine Mutter hat eine [...] entdeckt, der hat uns geholfen, eine Wohnung zu finden und hat uns geholfen uns zu orientieren. Ich habe damals meinen ersten Job meines Lebens angenommen, bei den Neugeborenen, in England...

AF: In Exeter.

EF: In Exeter. Und wusste ich dann, was man mit einem Kind macht. Dann sind wir aufgenommen worden, gute Gesellschaft, und wir haben dort Brasilianer kennengelernt, die mir ganz fremd waren, aber die waren so gut erzogen, die haben mir so imponiert in ihrer Art, die hatten einen Garten, der war voller Kolibris. Und diese Leute waren sehr nett zu mir, ich war ein junges Mädels, haben mir dann geholfen, eine Arbeit zu suchen.

AF: Und was hat Ihr Mann gemacht?

EF: Mein Mann ist weggefahren von Rio und man hat uns gesagt, São Paulo ist besser einen Job zu finden, ist lebhafter, als Rio. Und er ist weggefahren, hat Arbeit gesucht, konnte nicht Portugiesisch, konnte nichts, war sehr schwer für ihn. Dann haben wir zufällig eine tschechische Firma entdeckt, dort hat er gearbeitet, aber dann wollte er nicht mehr. Dann ist er mir nachgekommen nach Rio und wir haben geheiratet.

AF: Was genau war denn das Datum der Hochzeit?

EF: (lacht). Ich glaube, das war am 15. Jänner, aber ich bin nicht einmal sicher.

AF: Der 15. Januar '42?

EF: Ja. Dann bin ich mit meinem Mann und etwas Geld von meinem Vater – denn wir hatten ja kein Geld – und sind nach São Paulo gekommen, haben erst ein Zimmer gemietet über der Garage, und mein Mann hat eine tschechische Firma...

AF: Wissen Sie noch wie sie hieß?

EF: Wenn ich sehr nachdenke. An die Firma, nicht aber die Leute, könnte ich mich erinnern. Und, eh, da hatte er einen Job aufgenommen. Er hatte nichts gekonnt!

AF: Aber er hatte studiert.

EF: Er hat nichts gekonnt. Er hat immer nur studiert, immer studiert, immer gelesen, das war ziemlich peinlich... Was habe ich gemacht, ich war bei den Neugeborenen, habe sie gepflegt, ich habe auch nichts gekonnt, portugiesisch konnten wir ja auch nicht. Es war nicht sehr schön.

AF: Wie war denn das für Sie in dieser ersten Zeit, jetzt mal abgesehen von diesen alltäglichen Sachen. Sie wurden hineingeworfen in eine Welt, die Sie eigentlich gar nicht kannten...

EF: Natürlich.

AF: ... Sie kamen aus einer privilegierten Umwelt...

EF: Sehr verwöhnt. Maßlos verwöhnt. Ich erinnere mich, ich hab da jemandem etwas kochen sollen – ich habe keine Ahnung gehabt. Die drei Nachbarinnen von unserem Haus waren jüdische Damen, Deutsche, da über eine Mauer, habe ich immer gefragt, wie man was kocht: wie kocht man Wasser, wie kocht man Eier – keine Ahnung! So haben wir überlebt. Einmal kam jemand zum Kaffee, mein Mann hatte ihn zum Kaffee eingeladen, und er war so höflich, dieser Herr, und er meinte, wissen Sie, so einen Kaffee habe ich noch nie getrunken.

AF: (lacht) Das war der spezielle Edith-Kaffee.

EF: Scheußlich.

AF: Wann hatten Sie denn das erste Mal das Gefühl, dass Sie angekommen sind, dass Sie...

EF: Zum Beispiel angekommen sind. Wir sind nach São Paulo, hatten wenig Geld, und wir waren erst in einem Bourdiol (?), bevor wir noch ein Zimmer hatten, und da haben sie die Betten auf den Tisch gelegt, das hat mich so angeekelt, wo wir Kaffee getrunken haben. All diese Sachen haben mich furchtbar angeekelt. Jedenfalls haben wir dann diese Garagewohnung, das Zimmer, gemietet, und mein Mann hat es schwer gehabt, er hat arbeiten sollen, er hat gearbeitet, aber er hat sich überhaupt nicht interessiert, wusste nicht, was er liest, wofür er liest, wie er liest, furchtbar schwer für ihn.

AF: Ihr Mann hat auch geschrieben, dass er lange Zeit Selbstmordgedanken hatte.

EF: Das war später. Das war noch etwas später, er konnte nicht diese Büroarbeit machen. Er konnte das nicht überwinden

AF: Das war, als er dann für Ihren Vater gearbeitet hat...

EF: Nicht meinen Vater, sondern Verwandte, Onkel. War schrecklich. Und da bin ich immer mit ihm, weit, zum Büro gegangen, ich hatte ja Angst er nimmt sich das Leben.

AF: Ungefähr Ende der 40er Jahre?

EF: So, ja. Ich habe immer gesagt, mach so, mach so – er konnte nicht. Er hat so einen Widerwillen gegen alle diese Sachen gehabt. Es war ihm so fremd – er konnte nicht. Auch als wir ein Kind hatten, die Dinah...

AF: Das hat auch nichts geändert?

EF: (lacht). In der Nacht hat sie gebrüllt, ist er aufgestanden, war schläfrig [unverständlich]...

AF: Was hätte ihn denn erleichtert?

EF: Wenn er Geld gehabt hätte und nicht diese schreckliche Büroarbeit, was das war, hätte leisten müssen, er konnte nicht, es war ihm so zuwider. Komisch, nicht jeder Mann ist so, aber er hatte so einen Widerwillen.

AF: Und was wär denn ideal für ihn gewesen, zu Hause sein und lesen und schreiben oder an der Universität...

EF: Er hat immer gelesen, nicht mal geschrieben, immer gelesen, immer.

AF: Und ich an der Universität ...

EF: Er hat die Idee gehabt, aber das kam ja nicht in Frage, er hatte doch kein Geld, überhaupt nichts, sehr wenig Geld. Den Weg zum Büro sind wir gegangen, man konnte ja nicht fahren, wäre zu teuer gewesen, und ich hatte immer Angst, er nimmt sich das Leben auf dem Weg.

Und die Dinah ist dann sehr bald geboren.

AF: Dinah ist 44 oder 45?

EF: Nein, Dinah ist 42.

AF: Das alltägliche Leben war sehr anstrengend...

EF: Man wusste nicht, was passiert. Es war so weltfremd.

AF: Ihr Mann ...

EF: Er war weltfremd. Diese Welt, diese Art Leben.

AF: Hat er ihnen geholfen, mit dem Alltäglichen?

EF: Nein, nein. Er konnte nicht, er konnte nicht.

AF: Tja, ein Ei kochen, oder die Dinah halten ...

EF: (lacht) Nein, er war so weltfremd, er war vollkommen versäumt.

AF: Wie lange hat das angedauert?

EF: Bis er dann, mit Hilfe von Milton Vargas, auf die Universität gekommen ist.

AF: Das war Anfang der 60er ...

EF: Das war früher, war schon früher.

AF: Ende der 50er?

EF: Ich glaube. Da ist er auf die Universität gekommen, hat sich mit intellektuellen Leuten unterhalten können – da war alles anders.

AF: So die ersten zehn Jahre ...

EF: Ja, die ersten acht, er hat im Büro gesessen, er wusste überhaupt nicht, worum es geht im Büro, hat keine Ahnung gehabt. Wenn ich heute mich frage, er war verloren. Es war ihm alles so fremd, kann Ihnen nicht sagen.

AF: Wie sind Sie denn durch den Alltag gekommen in diesen ersten acht Jahren, einfach einen Fuß vor den nächsten setzen?

EF: Nein, ich habe die Kinder erzogen, sie sind aufgewachsen, und habe auch das Essen meinem Mann gemacht. Immer dasselbe, ein weiches Ei, eine Suppe...

AF: Haben Sie denn die Veränderungen in Brasilien selbst wahrgenommen, ich mein, 45, das Ende von Vargas, zum Beispiel?

EF: Nein. Wir waren Juden, und die Leute wussten nicht genau, was Juden sind. Sie haben in den Jahren erfahren, dass wir Juden sind, aber was das ist, wussten sie nicht. Sie haben uns angeschaut, aber nicht gewusst, was das ist.

AF: Wurde denn diese Identität für Sie präziser oder hat sich das irgendwie verändert? Sie haben am Anfang des Interviews im Januar gesagt Sie sind Pragerin, Sie kommen aus Prag; und Sie werden Ende der 30er Jahre verfolgt als Jüdin, als Juden, und kommen an in einem Land, das Sie gezwungen hat, sich taufen zu lassen um ein Visum zu bekommen. Ist für Sie das jüdisch-Sein, das jüdische Prag denn präziser geworden?

EF: Nein, ich glaube nicht.

AF: Haben Sie sich darüber unterhalten, Sie und Ihr Mann?

EF: Ja, sicher. Es waren so viele Themen, wissen Sie, seine Familie in en Konzentrationslagern, man hat das alles so, war alles so schrecklich, so durcheinander, und so schrecklich schmerzhaft.

Ich weiß nicht, jedenfalls haben wir das... mein Mann hat einen Job gefunden auf der Universität, der Milton Vargas, der hat bei uns gewohnt, ganz in der Nähe – da ist mein Mann in die Welt gekommen, durch ihn.

AF: Wo hat er ihn denn kennengelernt?

EF: Er war ein Nachbar. Naja, kompliziert. Es gab eine Zeitschrift in São Paulo, Literaturzeitschrift, wo mein Mann hat publizieren können, zufällig. Und über diese Zeitschrift hat er Milton Vargas kennen gelernt, und mein Mann hat sich mit ihm sehr angefreundet, gleich von Anfang an. Und er war ein Antisemit. (lacht) Mein Mann hat sich mit ihm unterhalten, war ein sehr gebildeter Mann, und es waren drei, vier Leute, um diesen Vargas herum, die sehr gut gebildete Menschen waren, mit denen mein Mann in Kontakt getreten ist.

Und dann war der Alex Bloch, den kennen Sie aus dem, der war immer da ... und dann ist er auf die Universität gekommen, ist unter gebildete Menschen gekommen und Themen, die ihn interessiert hatten.

AF: Ist er dann wieder aufgelebt, ging es ihm wieder besser?

EF: Es ging ihm besser. Es ging ihm besser, ja. Er hat dann aufgehört, in diese Firmen zu gehen, denn er hat da etwas verdient.

AF: Hat er Vorlesungen gemacht oder vertreten?

EF: Nicht sofort, aber bald. Schrecklich ...

AF: Da erinnern Sie sich nicht gerne dran ...

EF: Naja, ich erinnere mich gut ... Nicht gern, aber ich erinnere mich gut. Es war dann vorbei, aber es war sehr schmerzhaft.

Aber er hat dann sehr bald angefangen, sich zu unterhalten, denn er ist ja sehr gesprächig, er hatte sehr schnell einen Dialog mit allen möglichen Leuten aufgenommen. Verrückt.

AF: Ihr Mann machte auch Kommentare zur ‚Brasilidade‘, zur Brasilianisierung, zu versuchen, mit dem Land Brasilien, mit dem Projekt Brasilien mitzumachen.

EF: Ja, es war alles sehr fremd, aber er hat doch Sympathie dann aufgebracht für die Gesellschaft, für die brasilianische Gesellschaft. Gewisse Sympathien, nicht sehr groß, aber doch war er interessiert. Natürlich war er gescheit, hat angefangen zu lesen, mit den Leuten zu sprechen – es war natürlich alles hundertprozentig fremd.

AF: Können Sie sich an irgendeinen Moment erinnern, wo Sie das Gefühl hatten nicht mehr ganz so fremd zu sein und wirklich Teil dieser Gesellschaft zu werden?

EF: Teil der Gesellschaft nicht, aber man hat angefangen zu begreifen, was die Leute wollen.

AF: Zum Beispiel?

EF: Wie sie sich benehmen, wie sie essen, es war alles fremd, nicht, alles. Weil man Angst hat man ist eingedrungen in diese Gesellschaft. Da waren Leute wie die Dora Theresa Silva, die kennen Sie, und eben den Milton, und waren zwei, drei andere ... Und mein Mann hat ihnen alles eingeredet, er hat immer viel gesprochen, und die haben dann gestaunt, sich gewundert. Alles so fremd in dieser Periode, so fremd. Und ich bin spazieren gegangen mit dem Kinderwagen, das war meine Gesellschaft, mein Leben.

AF: Haben Sie denn so andere Mütter kennen gelernt?

EF: Nein.

AF: Da müssen Sie sich sehr einsam gefühlt haben.

EF: Naja, ich habe ihnen zugehört, hab zugeschaut, aber eine Beziehung war nicht. Unsere Nachbarn, da gegenüber von uns, saß eine Frau, meine Mutter saß auch, war irgendwie so eine Beziehung, aber es war alles so fremd gewesen.

AF: Ihre Eltern waren zu der Zeit in den USA ...

EF: Waren in den USA, aber wo der Bub auf die Welt gekommen ist, Mischa, mein Onkel war fast erblindet, hatte ein Glaukom, da sind die Eltern zurück nach Brasilien geflogen, um meinem Onkel – es waren Brüder – zu helfen. Der hat gearbeitet, war blind, und da sind die Eltern zurückgekommen. Und da haben sie unseren Mischa und die Dinah entdeckt.

AF: Und hat es Sie gefreut, dass sie wieder da waren, dass sie Ihre Eltern da hatten?

EF: Ja, hab ich mich gefreut. Nur hat da mit meinem Vater nicht geklappt, mit meinem Vater und meinem Mann, nie. Mein Vater war Geschäftsmann, war ein guter Geschäftsmann, mein Mann hat nichts davon wissen wollen; also es war nie einfach, was war immer ein Problem.

AF: Gab es viel Streit?

EF: Ich war das Problem, immer. Ich habe versucht, zu schlichten ...

AF: Wieso waren Sie das Problem?

EF: Ja, weil es ist mir nicht gelungen. Ich habe versucht, meinem Vater das und das einzureden und meinem Mann was ganz Anderes einzureden.

AF: Das ist keine dankbare Position ...

EF: Schrecklich, schrecklich. Sie konnten einander nicht verstehen, nicht? Aber – wir haben uns dann in die brasilianische Gesellschaft, wir haben uns angepasst. Das war eigentlich gut dann, bevor mein Mann auf der Universität war, Schwierigkeiten, aber noch sind wir eingedrungen in diese Welt.

AF: Gab es für Sie denn auch so eine Art positive Entwicklungen, vielleicht Ende der 50er, Anfang der 60er Jahre, die Regierung hat auch wieder gewechselt, die Ära Kubitschek, ging das Sie irgendwie an?

EF: Nein, man hat das verfolgt, aber das hat mich nicht sehr viel betroffen. Aber natürlich hat man sehr viel Zeitung gelesen, der Kubitschek war Tscheche, tschechischer Abstammung, man hat gehört, was die Leute getratscht haben, und die Gesellschaft hat sich entwickelt. Man konnte die brasilianische Gesellschaft, die Jugend, die Studenten, man konnte beobachten und mit Sympathie.

Mein Mann war ein sehr guter Lehrer und die Leute waren begeistert von ihm, an der Universität, kamen rein und raus ohne das man gerufen hätte, so dass das Haus voll ist.

AF: Da waren Sie aber nicht mehr über der Garage.

EF: Nein, aber in einem Haus, das nicht viel größer war. Wir hatten eine Terrasse, das war dort in diesem Haus. Und er hat dann angefangen, Kontakt zu nehmen mit der Jugend.

AF: Sie hatten dann irgendwie das Gefühl, da ist eine neue Generation, die ein bisschen anders ist?

EF: Nein, so alt wie wir, wir waren ja sehr jung, und da hatten wir sehr gute Beziehungen, die haben meinen Mann bewundert. Er musste immer erzählen, immer, immer, immer. Er hat nie aufgehört zu erzählen. Und da kamen immer mehr Leute ins Haus. Wir hatten hinter der Küche hatten wir einen großen Raum, das war eigentlich ein Unterrichtsraum, der wurde gefüllt mit Studenten, die wollten immer zuhören, hatten so viele Fragen, und mein Mann war begeistert natürlich.

AF: Wie fanden Sie denn das, dass da so viele Leute im Haus herum stapften?

EF: (lacht) Naja, die Kinder waren da, ich hatte immer sehr viel zu tun. Ich habe sehr viel gearbeitet.

...

Mein Mann war zu dieser Zeit schon ziemlich glücklich, mit Vargas und den Leuten. Hat mich natürlich auch interessiert, die kamen, waren gute Gespräche.

AF: Das hat dann aber schon auf Portugiesisch stattgefunden.

EF: Alles auf Portugiesisch.

AF: Was sind denn ein paar Momente, die Ihnen im Gedächtnis geblieben sind, zwischen 1940 und 1960?

EF: Meine Eltern kamen aus Amerika nach São Paulo, weil ich gesagt habe, mein Onkel ist erblindet. Na, das war natürlich gut und war schlecht zugleich. Wegen der Möglichkeit eines Kontakts zwischen meinem Mann und meinen Eltern, also gut war das nicht.

AF: Aber das hörte sich in Prag und in England anders an ...

EF: Ach, in Prag. Prag war was Anderes, Prag waren wir gar nicht, das waren unsere Eltern und Großeltern, und in England sind wir weg, weil man Angst hatte vor dem Bombardement und dem Krieg – sehr glücklich war man nicht.

Meine Eltern konnten sich nicht verständigen, war eine ganz andere Welt, sie konnten einander nicht verständigen.

AF: Auch Ihre Mutter hat nicht verstanden, warum Ihr Mann so intellektuell gelebt hat?

EF: Nein. Meine Mutter, meine Eltern, waren sehr gut, haben meinen Mann unterstützt, mit Geld, aber ein Kontakt war nie da. Es war alles schwierig, alles ein Problem. Dinah war süß, Mischa war süß, und da hat man plötzlich beschlossen, der Mischa muss in die Welt, da war er vielleicht zwölf oder dreizehn, da haben meine Eltern beschlossen, er muss in die Welt. Da hat man – ich nicht – aber es wurde beschlossen, dass dieses Kind nach Europa gehen soll um die Welt kennen zu lernen. Und das war auch eine aufregende Zeit.

AF: Wo ist er denn hingegangen?

EF: (lacht) Zum Beispiel nach Österreich, hat da Beziehungen geknüpft, er konnte nicht Deutsch, natürlich, und hat sich überhaupt nicht interessiert – war alles sehr kompliziert. Es war ihm dann sehr fremd, hat sich angezogen gegen die Kälte, Anzug und so. Es gab Komplikationen, er ist mit einem Schiff weggefahren, auf einem Dampfer, das war aufregend, er geht in die Welt. Es war verrückt, natürlich. ...

AF: Wann hatten Sie denn das Gefühl, dass Sie auch Freunde haben, dass Sie Anschluss hatten?

EF: Nein, nein, das waren auch meine Freunde. Ich hab sie immer alle verwöhnen müssen, die eine wollte das essen, der andere hatte Bauchschmerzen, ich war immer da. Der Bloch war ja da, ach...

AF: Sie waren die Mutter für alle ...

EF: Für die Jugend, für die älteren Leute weiß ich nicht. Für die Jugend, haben gelesen, da waren immer auf der Terrasse, haben herumgesessen. Die waren oft und lange da, war nett, war nett; sehr lange sogar. Man müsste das beschreiben, war komisch das alles.

AF: Was war daran komisch?

EF: Na, wie man so gelebt hat, da. Die jungen Leute waren sehr nett, haben mich verwöhnt, haben sich verwöhnen lassen. Es war eine seltsame Gesellschaft. Aber da war die Universität und er [Flusser] war glücklich, und er wurde von den Schülern angehimmelt.

AF: Naja, er war sehr charismatisch.

EF: Sehr! Und hat sehr viel gewusst, was sie nicht kannten, und da kamen eine Menge von den Studenten, und er hat immer erzählt, immer gesprochen, immer gesprochen.

AF: Ja, kann ich mir gut vorstellen, ich habe ihn einmal miterlebt...

EF: Ja, immer gesprochen, immer erzählt. Er hat die Lehrer [an der Universität] ersetzt, die Lehrer haben aufgegeben, weil er so gut war. Es war wunderbar, es war eine gute Zeit, er war sehr glücklich bei seinem Unterricht.

AF: Sind Sie mal hingegangen und haben sich das angehört?

EF: Ich habe das getan, aber ich konnte das nicht, war zu aufregend.

AF: Haben Sie heute noch Kontakt zu einigen Studenten?

EF: Ich kenne einige, ja. Sie kamen ja und gingen zum Eiskasten und haben alles, was im Eiskasten war, immer aufgegessen. So intim waren sie; ich war überrascht, haben nichts gesagt, da haben sie's aufgegessen.

AF: Aber ich kann mir nicht vorstellen, dass Sie damals nicht viel Geld hatten, oder?

EF: Nein, wir hatten nicht viel Geld; aber etwas war da. Die Universität hat ja gezahlt. Dann hatten wir ein Auto. Ich habe angefangen zu chauffieren und hab meinen Mann in die Arbeit gebracht mit meinem Auto, und abgeholt, das hat sehr viel geändert in unserem Leben. Und mein Mann hat immer gesprochen zwischendrin, immer unterrichtet, da konnte man essen, chauffieren, streiten, liegen [lieben], er hat immer, immer erzählt.

AF: Auch wenn sie alleine als Familie waren?

EF: Auch. Die Kinder, die Kinder, der Mischa, die konnten das nicht aushalten, haben es gehasst. Hör auf, ich weiß schon, ich will das nicht wissen, ich will das nicht wissen.

AF: Gab's oft Streit?

EF: Sicher. Ich erinnere mich nicht an etwas Besonderes, aber sicher gab's, zweifellos – ich erinnere mich nicht.

AF: Und Sie waren zwischendrin.

EF: [kichert anhaltend]. Ich wurde immer verwöhnt, von allen, trotz allem. Sie haben mich gequält, und doch verwöhnt. Komisch, wie viel da alles war, wie viel sie gelernt haben, wie viel sie vergessen haben ...

AF: Die Kinder oder die Studenten?

EF: Die Kinder. Die Studenten auch, aber die Schüler haben meinen Mann vergöttert, die Schülerinnen, alle kamen, so viele, er war so begeisternd, die Leute haben immer wissen wollen, noch wissen wollen.

AF: Also das Gegenteil vom Familientisch.

EF: Ja, sie wollten wissen.

AF: Zum Schluss gab es ja einen Streit zwischen Ihrem Mann und Bloch.

EF: Nein, nicht Streit, nicht direkt einen Streit; man konnte mit dem Bloch nichts mehr machen. Mein Mann hat natürlich mit ihm gestritten, gerauft, geschrien, das haben sie beide, aber er war immer da, immer bei uns.

AF: Sie waren dann 20 Jahre in Brasilien; in den 60er Jahren, hat sich ihr Verstehen von dem, was sie sind, und was sie dort machen, geändert?

EF: Nicht geändert, die Erziehung der Kinder. Aber wissen Sie, wir waren so intim miteinander, so, so intim, das war alles, konnte man alles übergehen, was da passiert ist.

AF: Was meinen Sie damit?

EF: Na, intim, meine wir haben einander so geliebt, das ist ganz gleich, was da war, egal, war gleichgültig.

AF: Ja, das ist auch etwas, was er erwähnte, nicht nur diese Selbstmordgedanken, sondern diese Gleichgültigkeit. Was ist eigentlich noch wichtig, wenn man verfolgt wurde und wusste, dass andere einen ermorden wollen. Also dieses Gefühl von also im Grunde ist alles egal. Hatten Sie das auch?

EF: Nein, überhaupt nicht. Mich hat alles sehr interessiert, bin einkaufen gegangen, hab mich mit den Leuten unterhalten, bei mir war's anders. Wir hatten viele Bekannte und Freunde. Nicht unterhalten, aber man hat immer zu diskutieren gehabt, aber er hat gerne alle links und rechts belehren wollen.

AF: Und in den 60er Jahren hatten Sie ein besseres Gefühl von dem Land generell, Sie sagen Sie hatten ein Auto gehabt und Sie sind auch herumgefahren?

EF: Naja, zum Büro. Schrecklich war das, das hat mich so angestrengt, weil der Verkehr dort so wahnsinnig schlecht ist, ich war Chauffeur.

AF: Er hätte ja auch Auto fahren können.

EF: Er konnte nicht ...

AF: Er wollte nicht ...

EF: Er konnte nicht, er hatte keine guten Augen. Ich konnte auch nicht, aber ich konnte.

AF: Wann sind Sie denn das erste Mal wieder zurück nach Europa?

EF: Sehr bald.

AF: Sehr bald nach 45?

EF: Kurz danach. Mein Mann hat das geliebt, Auto fahren, er hat immer dabei laut gesungen, wenn ich gefahren bin. Er hat ganz laut gesungen, immer.

AF: Was hat er denn gerne gesungen?

EF: Na, zum Beispiel Opern, Mozart Opern. Der konnte alle auswendig.

AF: Konnte er gut singen?

EF: Ja, ich glaube ja. Also nicht falsch.

AF: Ihr Vater hatte die Voraussicht, dass er das Geld herausgebracht hat und er hatte nicht Verluste zu verzeichnen...

EF: Natürlich. Er hatte Münzen, Goldmünzen gehabt, die hat er nach Brasilien geschickt. Und dieses Schiff ist angegriffen worden und ist untergegangen, versenkt worden. War aufregend. Aber wir hatten dann Geld ...

AF: Also, die erste Reise war dann, als er bei der Uni angefangen hatte.

EF: Wahrscheinlich.

AF: Wohin sind Sie gefahren?

EF: [lacht] Die erste Reise, nach Österreich. Das war sehr familiär, von früher schon. Der Milton Vargas ist einmal mit uns gefahren, das waren dann schon bessere Zeiten.

AF: Hatten Sie den Wunsch, vielleicht wieder zu bleiben?

EF:

Wahrscheinlich nicht, kann ich schwer sagen. Aber wir sind kolossal gern nach Europa gefahren. Wir waren eigentlich nicht sehr gern in Brasilien.

AF: Das hört man sehr stark raus.

EF: Das war uns fremd, natürlich, immer, obwohl wir hatten Freunde da, viele. Es war uns fremd. Dann später, wie die Kinder groß wurden, ist Brasilien eingedrungen von allen Seiten.

AF: Aber es wäre vielleicht möglich gewesen, in Europa zu bleiben...

EF: Möglich, aber ich glaube nicht, dass wir das wollten. Wir waren ja lange in Europa, einige Male, mein Mann hat es gerne gehabt.

AF: Wann kam denn der erste Gedanke, nach Europa umzusiedeln, hatte das mit 67 zu tun, oder mit dem Militärputsch, also 64/67?

EF: Etwas, etwas. Das Haus, und ist der Amerikaner begegnet, der unser Haus mieten wollte, er hat bezahlt. Der Mischa hat separiert, dann ist der Vicki, der Keline, zu ihm gezogen, Dinah war schon weg, da waren wir frei. Und wir sind nach Europa, das hatten wir Geld, die Miete vom Haus, da hatten wir das Geld.

AF: Gab's denn irgendwelche besonderen Auslöser, außer, dass die Kinder jetzt aus dem Haus waren? Wollten Sie weg von der Diktatur?

EF: Es war alles zusammen. Aber die Kinder waren gut, waren gut miteinander; die Dinah war schon in Europa, hat schon gearbeitet. Für uns war Europa Attraktion. Wir waren ja Europäer, Brasilien war uns sehr sympathisch, aber wir wollten nach Europa.

AF: Wo sind Sie denn zuerst hin und wie sind Sie dahin gekommen?

EF: Wir sind weggefahren und wir waren begeistert, dass wir frei sind.

AF: Und das haben Sie auch so empfunden, als Freiheit ...

EF: Weg von Brasilien, weg vom Haus, weg von der Wirtschaft, weg von den Kindern, die ihre eigenen Sorgen haben.

AF: So ein neuer Lebensanfang ...

EF: So was, so was.

AF: Hat Ihr Mann das auch so empfunden?

EF: Na, er besonders natürlich. Er wollte dort unterrichten, wollte in Europa studieren, wollte weiter studieren, er wollte dort arbeiten. Er war kein ‚Aufbauer‘.